

turgie« (Spicilegium Friburgense 40, Fribourg 2004), zu verweisen, eine Untersuchung, in der – nach einzelnen auch von Huth rezipierten Einzelstudien Wittwers – eine entscheidende Vorarbeit zu einer Geschichte der »Marbacher Liturgie« insgesamt geleistet wird.

Über all die vielfältigen Teilergebnisse des ungemein reichhaltigen und eine Fülle von Anregungen vermittelnden Werkes von Volkhard Huth darf jedoch dessen wesentlichster Ertrag nicht übersehen werden, der m. E. darin besteht aufgezeigt zu haben, wie sehr der Oberrhein in der Stauferzeit, ja wie sehr der zu Zeiten in der unterelsässischen Pfalz Hagenau konzentrierte staufische Hof selbst, vor allem durch seinen engen Austausch mit dem oberelsässischen Augustinerchorherrenstift Marbach, von den geistigen Strömungen der Zeit, insbesondere der Frühscholastik erfasst worden ist.

Volkhard Huth könnte mit einigem Recht darauf verweisen, dass er mit seinem Werk dem, was Karl Wilhelm Nitzsch vor weit über einhundert Jahren in seiner klassisch gewordenen Studie über »Die oberrheinische Tiefebene und das deutsche Reich im Mittelalter« von 1872 (in: Deutsche Studien, Berlin 1879, 125–203) nur skizzenhaft anzusprechen vermochte, im Blick auf die hier in staufischer Zeit wirkenden geistigen Strömungen zu überraschend konkreter Anschaulichkeit verholfen hat.

*Helmut Maurer*

THOMAS ECK: Die Kreuzfahrerbistümer Beirut und Sidon im 12. und 13. Jahrhundert auf prosopographischer Grundlage (Kieler Werkstücke: Reihe C, Beiträge zur europäischen Geschichte des frühen und hohen Mittelalters, Bd. 3). Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang 2000. 336 S. Kart. € 52,-.

Die Kreuzzüge sind ein Thema, das anscheinend ungebremste Popularität bei größeren Bevölkerungskreisen genießt. Das zeigen auf verschiedenen Ebenen die große und viel besuchte Ausstellung »Kein Krieg ist heilig« im Dom- und Diözesanmuseum in Mainz 2004, die allerdings kunst- und wissenschaftshistorisch ausgerichtet war, und der aktuelle Film »Königreich der Himmel«, der eher die Hollywood-Fraktion unter den am Thema Interessierten begeistert. Im Jahr 2000 konnte Peter Milgers Begleitbuch zu seiner Fernsehreihe neu aufgelegt werden. Auch in der wissenschaftlichen Kreuzzugsforschung erscheinen Jahr für Jahr neue Veröffentlichungen zum Thema, wie die Bibliographie des Katalogs zur Ausstellung »Kein Krieg ist heilig« (hg. v. Hans-Jürgen Kotzur, Mainz 2004) beweist. Eine relativ neue Zugangsweise stellt die prosopographische Forschung dar, die mit einem personengeschichtlichen Ansatz versucht, der katastrophalen Quellenlage der Kreuzfahrerstaaten Herr zu werden, was besonders für die Kirchengeschichte gilt, zumal kein Bistums-, Erzbistums- oder Patriarchatsarchiv erhalten geblieben ist. Frühere Darstellungen der Kirchengeschichte des Heiligen Landes blieben deshalb meist an der Oberfläche. Mit der Anwendung der prosopographischen Methode versucht der Verfasser der hier anzuzeigenden, bei Hans Eberhard Mayer in Kiel entstandenen Dissertation, die Erforschung der beiden Bistümer Beirut und Sidon auf eine neue Grundlage zu stellen. Im Hauptteil seiner Arbeit stellt er alle greifbaren Materialien zu den Bischöfen und dem niederen Klerus beider Bistümer zusammen und kann auf diese Weise jeweils 15 Bischöfe von Beirut (S. 13–93) und Sidon (S. 111–214) ermitteln, deren Wirksamkeit ganz unterschiedlich überliefert ist. Während etwa für die Bischöfe Balduin (1110– nach 1140) und Galerand von Beirut (um 1237– vor 1253) sowie Bernhard (1133– um 1153) und Radulf von Sidon (um 1210–1224) eine Fülle urkundlicher und chronikalischer Nachrichten vorliegen, werden weitere Amtsträger lediglich einmal erwähnt, von einigen wissen wir nicht einmal die Namen. Insgesamt noch dürftiger erweist sich die Quellenlage für die Mitglieder des Klerus. Immerhin lassen sich für Beirut (S. 94–110) 24 und für Sidon (S. 215–227) 18 Archidiakone, Dekane, Thesaurare, Kantoren, Domscholaster und einfache Kanoniker feststellen.

In zwei Schlusskapiteln (S. 229–270) unternimmt es Eck, die aus der prosopographischen Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse für die Forschung zur Geschichte der Kreuzfahrerstaaten nutzbar zu machen. Es lässt sich feststellen, dass sich im Gegensatz zu Europa bei der Besetzung der Bischofsstühle ein starker Einfluss des Königs bzw. des Regenten bemerkbar machte. Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts verstärkte sich im Gleichschritt mit dem Machtverlust des Königtums der Einfluss der Kurie auf die Besetzung. Nur geringen Einfluss hatten dem gegenüber die Metropolen der Bistümer Sidon und Beirut, die Erzbischöfe von Tyrus, sowie die Patriarchen von Jerusalem. Bemerkenswert ist auch, dass die Bischöfe nur selten aus dem eigenen Domkapitel kamen,



häufiger hatten sie Karrierestufen am Metropolitansitz, in der Königskanzlei oder in anderen Bistümern durchlaufen. Die wenigsten Bischöfe waren »Eingeborene«, sie kamen meist aus Frankreich, hatten aber im 12. Jahrhundert zumindest einige Zeit in den Kreuzfahrerstaaten verbracht. Erst mit dem zunehmenden Mangel an geeigneten Kräften vor Ort nach 1187 griff man auch auf Kandidaten zurück, die unmittelbar aus Europa kamen oder einem der neu entstandenen Mendikantenorden angehörten. Auffallend ist, dass die Bischofssitze in Sidon und Beirut fast immer den Abschluss der Karriere des Amtsinhabers darstellten und anders als etwa das Bistum Akkon oder das Kapitel vom Heiligen Grab niemals Karriere-Sprungbrett waren. Obwohl der Verfasser eine schlüssige Erklärung für diese Tatsache schuldig bleibt, dürfte wohl die überwiegend schlechte wirtschaftliche Ausstattung der mensa episcopalis in beiden Städten ausschlaggebend gewesen sein. Aufgrund der fehlenden finanziellen Grundlage waren diplomatische Reisen im Auftrag des Königs oder Papstes, gar nach Europa, kaum durchführbar, und dies führte dazu, dass die Bischöfe von Sidon und Beirut meist in ihren Bistümern residierten. Über ein entsprechend enges Verhältnis zu den jeweiligen Domkapiteln lassen sich auf Grund der Quellenarmut kaum gesicherte Aussagen treffen. Insgesamt kann man feststellen, und das ist wohl als wichtigstes Ergebnis der vorliegenden Arbeit festzuhalten, dass die Bistümer Sidon und Beirut gegenüber Tripolis, Akkon, Nazareth und Bethlehem, sowohl in Bezug auf ihre wirtschaftliche Situation als auch bezüglich ihrer Reputation, deutlich abfielen und man somit gewissermaßen von einer bischöflichen Zweiklassengesellschaft im Heiligen Land sprechen kann.

*Peter Engels*

THOMAS FRANK: Bruderschaften im spätmittelalterlichen Kirchenstaat: Viterbo, Orvieto, Assisi (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 100). Tübingen: Max Niemeyer 2002. X, 458 S., 4 Kart. Geb. € 68,-.

Die hier vorgelegte Studie nimmt sich zum Ziel, »Erklärungen für die Entwicklung spätmittelalterlicher Bruderschaften zu finden« (S. 15–16), und geht daher der Frage nach, »wo, wann und warum die Gesellschaft des 14. und 15. Jhs. Bruderschaften brauchte bzw. nicht brauchte« (S. 16), unter welchen Bedingungen also Bruderschaften dauerhaft Erfolg oder Misserfolg hatten.

Einem einleitenden Überblick über die ältere und neuere Bruderschaftsforschung und den dabei verfolgten Ansätzen lässt der Autor eine eigene, treffende Definition des Bruderschaftsbegriffs folgen (S. 15). Dieser hebt sich von älteren Definitionsversuchen vor allem durch die Betonung verschiedener Funktionen von Bruderschaften ab.

Die Untersuchung selbst gliedert sich in drei Teile, die den Städten Viterbo, Orvieto und Assisi gewidmet sind. Der Abschnitt zu Viterbo nimmt den größten Raum ein, was nicht zuletzt auf die sehr interessante Quellenlage zurückzuführen ist, denn hier erlaubt eine dichte Folge verschiedener Statutenredaktionen einen Blick auf die Entwicklung dieser normativen Quellen (Tabelle S. 64). Die Untersuchung Viterbos gliedert sich zeitlich in zwei Abschnitte, von 1300 bis 1378 und vom späten 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Einleitend erhält der Leser jeweils einen Überblick über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Kommune und über Viterbos Stellung im Kirchenstaat. Dem folgt eine umfassende Darstellung der kirchlichen Strukturen von Bischof, Weltklerus und Klöstern.

Unter den Bruderschaften standen die Geißler, »disciplinati«, an erster Stelle; sie fanden sich in Viterbo als Teilbruderschaften unter einer Dachorganisation zusammen. Das Verhältnis zum Bischof gestaltete sich spannungsreich, versuchte dieser doch eine zunehmend strengere Kontrolle über die Bruderschaften auszuüben. Neben den »disciplinati« bestanden einige kleinere Bruderschaften, etwa eine Marienbruderschaft am Dominikanerkloster.

Das besondere Interesse des Verfassers gilt den Mitgliedern und Stiftern. Obwohl Mitgliederlisten fehlen, erlaubt es die Übersichtlichkeit einer relativ kleinen Stadt wie Viterbo (im Unterschied etwa zu Florenz) anhand einer tiefgehenden Auswertung von Notariatsakten, das »Personenumfeld« (S. 84) der Bruderschaften zu ermitteln (zur Methode der indirekt erschlossenen Mitgliedschaft S. 85).

Die vorliegende Untersuchung stellt gleichsam das Kondensat einer Habilitationsschrift dar, welche der Verfasser im Jahr 1999 an der Freien Universität Berlin vorgelegt hat. Einige Teile des umfangreichen Materials wurden für die Publikation ausgegliedert, so etwa die auf der Auswer-